

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 88 (2011)

Artikel: Strassen für alle : Infrastrukturpolitik im Kanton Bern 1790-1850
Autor: Flückiger, Daniel
Kapitel: 4: Biografische Perspektiven
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

4 Biografische Perspektiven

4.1 Auswahl der zwei Beispiele

Kaum ein Abschnitt der Berner Geschichte verlief so wechselhaft und dynamisch wie die Zeit zwischen 1798 und 1848, die für viele Bernerinnen und Berner einschneidende Veränderungen brachte. Die damit verbundenen biografischen Erfahrungen, die das Handeln der einzelnen Personen prägten, werden weder im vorangehenden Überblick noch in den anschliessenden Fallbeispielen in ihrer vollen Tragweite sichtbar. Deshalb erfolgt hier ein Einschub, in dem zwei Personen stellvertretend für viele andere vorgestellt werden. Das ist selbstverständlich eine starke Vereinfachung. Zahlreiche Personen, die hier nicht dargestellt werden, liefern jedoch Material für die Einbettung der beiden vorgestellten Männer in ein weiteres Umfeld und für die Gewichtung der einzelnen Aspekte.

Der Blick auf die eigene Biografie wandelt sich im Lauf des Lebens. Oral-History-Interviews zeigen, dass Menschen zu verschiedenen Zeitpunkten ihr bisheriges Leben unterschiedlich darstellen und interpretieren. Wenn man sein Leben deutet, ordnet man sich bestimmten Gruppen zu und begründet das eigene Handeln. Autobiografische Zeugnisse – was Menschen selbst über ihre Biografie erzählen – sind deshalb einerseits mit äusserster Vorsicht zu behandeln, gewähren andererseits aber auch spannende Einblicke in die Veränderung einer Person.³²⁸

Ausgewählt wurden bewusst nicht «grosse Männer» wie Karl Schnell, Charles Neuhaus oder Xavier Stockmar, die einen festen Platz in den Berner Geschichtsbüchern innehaben.³²⁹ Samuel Güdel und Rudolf Emanuel Effinger, die im Fol-

genden vorgestellt werden, waren jedoch keineswegs bedeutungslos. Bei beiden handelt es sich um tatkräftige Männer, die über Jahrzehnte in Verwaltung, Politik und Wirtschaft aktiv waren. Mit ihren Berufen, ihrer Herkunft und ihren Lebensläufen repräsentieren sie die zwei grossen Gruppen, die sich ab 1798 in Politik und Verwaltung gegenüberstanden: Vertreter der ländlichen Gebiete (darunter viele Anwälte oder Notare ohne akademische Ausbildung) und Patrizier aus der Hauptstadt.

Aufgrund aktueller Forschungsdiskussionen ist vor den beiden Porträts ein kurzer Exkurs notwendig. Fasst man die politischen Ereignisse zusammen, dann regierten die Patrizier vor 1798 und noch einmal von 1803 bis 1831. Die ländlichen und kleinstädtischen Eliten erhielten erstmals in der Helvetischen Republik von 1798 bis 1803 auf Kantonsebene politische Mitspracherechte und setzten sich 1831 endgültig gegen die Patrizier durch.³³⁰ Auch zwischen 1803 und 1831 gelang es jedoch einzelnen ihrer Angehörigen, hohe Ämter in Politik und Verwaltung zu erlangen. Die neuere Forschung hat dafür vor allem einen Erklärungsansatz diskutiert: Im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert vereinfachten Vereine und Sozietäten das Knüpfen wichtiger persönlicher Beziehungen und förderten damit individuelle Karrieren. Vor allem die Vereine der 1820er-Jahre, die sich jenseits politischer Dogmen positionierten, ermöglichten neue Kontakte und Aufstiegschancen. Auf diese Weise trieben Vereine und Sozietäten den sozialen Wandel voran.³³¹

Diese These ist bis jetzt erst ansatzweise quantitativ überprüft worden. Die Aufstiegschancen der Mitglieder von Vereinen und Sozietäten lassen sich grundsätzlich auch mit anderen Faktoren erklären. Die Mitglieder der Oekonomischen Gesellschaft Bern beispielsweise stammten bis 1823 vorwiegend aus dem Patriat. Bei dieser sozialen Zusammensetzung liegt nahe, dass die Gesellschaft personell eng mit der Obrigkeit verflochten war.³³² Methodisch ist ein Vergleich mit Personen notwendig, die ähnliche soziale Voraussetzungen aufwiesen, aber nicht zur Oekonomischen Gesellschaft gehörten.³³³ Das ist mit dem für diese Arbeit gesammelten Material möglich.

Grundgesamtheit	Anzahl Personen	Anzahl Grossräte	Wahrscheinlichkeit eines Sitzes im Grossen Rat (in %)
Oekonomische Gesellschaft (nichtbürgerliche Mitglieder)	53 (100 %)	8 (15 %)	15
Amtsrichter, -statthalter und -schreiber	150 (100 %)	51 (34 %)	34

Tabelle 7: Wahrscheinlichkeit eines Sitzes im Grossen Rat für nichtbürgerliche Mitglieder der Oekonomischen Gesellschaft und Amtsrichter, -statthalter und -schreiber 1830. Es geht um 84 nichtbürgerliche Mitglieder des Grossen Rats, der 1830 insgesamt 272 Personen zählte. Quelle: Stuber/Salzmänn/Keller et al. (Hg.), Forschungsdatenbank.

In Tabelle 7 wird für das Stichjahr 1830 die Wahrscheinlichkeit eines Sitzes im Grossen Rat für die Angehörigen von zwei verschiedenen Gruppen berechnet. Zur ersten Gruppe gehören alle Mitglieder der Oekonomischen Gesellschaft Bern, die nicht das Bürgerrecht der Stadt Bern besaßen. Es handelt sich um 53 Personen, von denen 8 (15 Prozent) im Grossen Rat sassen. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein nichtbürgerliches Mitglied der Gesellschaft auch Grossrat war, belief sich zu diesem Zeitpunkt auf 15 Prozent. Von den rund 150 Amtsrichtern, Amtsstatthaltern und Amtsschreibern, die es 1830 im Kanton Bern gab, amtierten 51 (34 Prozent) gleichzeitig als Grossrat. Die Amtsschreiber sowie die Amtsrichter und ihr Vorsitzender, der Amtsstatthalter, hatten als Vertreter lokaler und regionaler Eliten weit bessere Chancen auf einen Sitz im Grossen Rat als Mitglieder der Oekonomischen Gesellschaft, die aus einem ähnlichen sozialen Umfeld stammten.³³⁴ Während 1830 fast jeder dritte Amtsrichter, Amtsstatthalter und Amtsschreiber im Grossen Rat sass, war das nur für jedes sechste bis siebte Mitglied der Oekonomischen Gesellschaft mit dem gleichen sozialen Hintergrund der Fall.

Vereine und Sozietäten sind deshalb als einer von mehreren Faktoren zu sehen, die für den sozialen Aufstieg aus den Mittelschichten relevant waren. Für Angehörige der ländlichen und kleinstädtischen Eliten gab es vielfältige Möglichkeiten, um Kontakte zu den kantonalen Führungsschichten zu knüpfen. Prominente Aufsteiger wie Christian Pfander, Karl Koch oder Christian Matti gehörten weder der Oekonomischen Gesellschaft noch einem Amtsgericht an.³³⁵ Generell sind die Aufstiegschancen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückhaltend zu beurteilen: Es waren vor allem wohlhabende Angehörige regionaler Führungsschichten, die in der kantonalen Politik eine tragende Rolle zu spielen begannen.³³⁶

Das heisst nicht, dass die Leistung des Einzelnen keine Rolle spielte. Individuelle «Fähigkeiten» und «Kenntnisse» genossen im Bern des frühen 19. Jahrhun-

derts auch unabhängig von der ständischen Herkunft eine gewisse Wertschätzung. Die Oekonomische Gesellschaft, deren Gründer das Patriziat als «Verdienstadel» deuteten, pflegte teilweise eine gemeinnützige Leistungsethik.³³⁷ Aber auch konservative Patrizier begegneten sozialen Aufsteigern mitunter mit Respekt. Karl Ludwig Stettler, «einer der hartköpfigsten Verfechter aristokratischen Wesens», notierte 1803 über Pfander: «Jetzt [wurde er] [...] in den Kleinen Rath gewählt, wo er isoliert mit seinen Grundsätzen keinen Schaden stiften kann, hingegen durch seine wirklich ausgezeichneten Fähigkeiten, Kenntnisse des Landes und unermüdete Thätigkeit und Arbeitsamkeit viele sehr nützliche Dienste leistet.»³³⁸ Dieser Tagebucheintrag, auf den im Folgenden noch zurückzukommen ist, bringt die innere Zerrissenheit des Patriziats im frühen 19. Jahrhundert auf den Punkt.

4.2 Samuel Güdel (1772–1843)

Samuel Güdel wurde am 12. April 1772 geboren. Er arbeitete nach eigenen Angaben in der Landwirtschaft, bevor er im Alter von ungefähr 20 Jahren als Notar und Anwalt zu wirken begann. 1797 lebte er in der Gemeinde Signau im Oberemmental. Mit dem Fall der bernischen Stadtrepublik begann seine politische Karriere: Von 1798 bis 1803 diente er der Helvetischen Republik als Gerichtsschreiber im Distrikt Nieder-Emmental und schuf sich einen Ruf als eifriger und tatkräftiger Vertreter der neuen Ordnung. 1803 verlor er seine Schreiberstelle. Güdel blieb im Unteremmental, das nun administrativ zum Amtsbezirk Trachselwald gehörte. Er verdiente seinen Lebensunterhalt als Anwalt und Notar und erwarb 1809 ein Bauernhaus mit ungefähr drei Hektaren Land im Eichholz, Sumiswald.³³⁹

Die Patrizier, die in den Behörden vor Ort wirkten, beäugten Güdel argwöhnisch. 1803 schilderte ihn der neue Oberamtmann von Trachselwald als «schlecht denkenden Menschen», der einen üblen Einfluss auf andere Amtsträger ausübe. Noch 1822 bezeichnete ihn Rudolf Emanuel Effinger, Oberamtmann des benachbarten Amtsbezirks Wangen, mit Blick auf die politische Stimmung in seiner Heimatgemeinde Ursenbach als «eine wahre Pest nicht nur des Dorfs sondern für die Gegend».³⁴⁰ Wie streng die Behörden im Alltag gegen ihn vorgehen, ist schwierig einzuschätzen. Die «Säuberungen» des politisch-administrativen Personals im frühen 19. Jahrhundert hatten auch eine symbolische Komponente. Es kam zu Drohungen, Verteidigungsversuchen und Zugeständnissen, die ohne Konsequen-



Abbildung 15: Samuel Güdel (1772–1843), porträtiert von M. Kuhn 1813. Quelle: Roth 2001, 17.

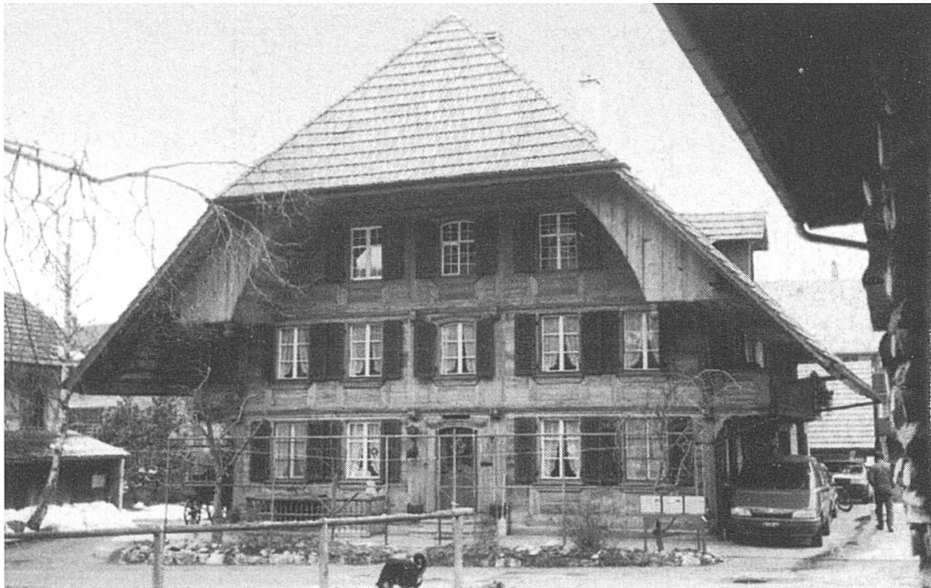


Abbildung 16: Oberes Eichholz, Sumiswald, Foto von Alfred G. Roth 17. 3. 2001.

Der hauptsächlich als Notar tätige Güdel kaufte das Bauernhaus mit Ställen und zwei bis drei Hektaren (acht Jucharten) Land im Jahr 1809. Quelle: Roth 2001, 17.

zen blieben. Die Bandbreite war gross. Es gab Anhänger der Helvetischen Republik wie den Volksschullehrer Caspar Russer in Dürrenroth, den der Oberamtmann entliess und mit einem landesweiten Berufsverbot belegen wollte. Andere behandelte die Obrigkeit geradezu wohlwollend: Der Käse- und Leinwandhändler Daniel Röthlisberger aus Langnau, der 1798 einen Kanton Emmental ausgerufen hatte und anschliessend Statthalter des Distrikts Ober-Emmental geworden war, gelangte 1803 sogar in den Grossen Rat.³⁴¹ Das Vorgehen gegen Güdel dürfte dem Mittelmass entsprochen haben.

Güdel erhielt wichtige Unterstützung aus der lokalen Gesellschaft. Als Notar hatte er schon allein wegen seines Berufs viel mit wohlhabenden Bauern und Unternehmern zu tun. Er verfertigte Urkunden bei Grundstückkäufen, der Aufnahme von Hypotheken und anderen Geschäften, womit er eine wichtige Rolle im regionalen Kapitalmarkt spielte.³⁴² Ausserdem unterhielt er hervorragende Kontakte zum Bärenwirt und Gemeindepräsident Jakob Marti in Sumiswald. Wirtshäuser waren eine wichtige Drehscheibe für das Dorfgeschwätz.³⁴³ Diese Vorteile spielte Güdel gegenüber den Oberamt Männern aus. Er war meist gut informiert, wenn man ihn subversiver Umtriebe verdächtigte, suchte mündliche Aussprachen und rechtfertigte sich zuweilen auch schriftlich. 1811 beispielsweise reagierte er sofort auf den Verdacht, er habe ein politisches Treffen organisiert. In einem Brief an den Oberamtmann schilderte er die nächtliche Zusammenkunft als «Tanzparthie» mit Verwandten und stritt vehement ab, dass politische Absichten im Spiel gewesen seien. Bei anderen Gelegenheiten bot er dem Oberamtmann auch an, sich für ihn einzusetzen – zum Beispiel, indem er sich vor Gemeinderatswahlen positiv über Kandidaten äussern würde, die der Obrigkeit genehm waren.³⁴⁴

Die führenden Männer des Amtsbezirks Trachselwald nutzten die Freiräume, die ihnen die Obrigkeit gewährte, und wählten Güdel zum Sekretär der Amtsgemeinde. An der Amtsgemeinde berieten Vertreter der Gemeinden über Themen, die den ganzen Amtsbezirk betrafen. Als Sekretär traf Güdel, den die kantonalen Behörden immer noch misstrauisch beobachteten, regelmässig die höchsten Amtsträger des Amtsbezirks und trat gelegentlich sogar als Vertreter der Gemeinden vor dem Oberamtmann auf.³⁴⁵ Die eigenständige Personalpolitik der Amtsgemeinde ist im internationalen Vergleich bemerkenswert: In Deutschland beeinflussten die Obrigkeiten schon im 18. Jahrhundert bis auf Gemeindeebene die personelle Zusammensetzung der Verwaltung.³⁴⁶

Der gewandte Jurist Güdel setzte sich geschickt für die Anliegen der Gemeinden ein. Dabei ging es auch um Themen wie den Strassenunterhalt oder kom-

munale Fuhrdienste.³⁴⁷ Wie andere nutzte Güdel neue Gesetze, um die Autorität der Oberamtswänner zu unterlaufen. Auf diese Weise wurde der patrizische Staat – wie es Erich Gruner formuliert – «unterhöhlt». Ansätze zu einem Verwaltungsrecht, wie sie mit dem Gesetz über Verfahren in Administrativ-Streitigkeiten von 1818 bestanden, schränkten die Handlungsfreiheit der Oberamtswänner ein.³⁴⁸

Als Sekretär der Amtsgemeinde kam Güdel auch in Kontakt mit der Oekonomischen Gesellschaft. 1824 machte Jakob Marti die Gesellschaft darauf aufmerksam, dass die Amtsgemeinde Emmental eine Hagelversicherung einführen wollte. Dieser Hinweis war für die Oekonomische Gesellschaft, die selbst eine Hagelversicherung anstrebte, höchst interessant. Franz Sigmund Wagner, der Sekretär der Gesellschaft, erkundigte sich bei Güdel, der ihm bereitwillig Auskunft erteilte.³⁴⁹ Noch im gleichen Jahr nahm die Gesellschaft Güdel als Mitglied auf. Damit gehörte Güdel zu einem Verein, der 1823 zu drei Vierteln aus Burgern der Stadt Bern (Patrizier und gewöhnliche Bernburger) bestand.³⁵⁰ 1829 kam es noch besser: Güdel wurde in den Grossen Rat gewählt. Dabei handelte es sich nicht um eine Volkswahl. Der Grosse Rat bestimmte selbst, wen er als neues Mitglied aufnahm.³⁵¹

Nach der Julirevolution 1830 kam es auch in Bern zu politischen Unruhen. Am 13. Januar 1831 schlug Schultheiss Emanuel Friedrich von Fischer dem Grossen Rat vor, zurückzutreten und einem vom Volk gewählten Verfassungsrat Platz zu machen. Nach einer fünfstündigen Diskussion stimmte das Parlament dem Antrag mit 120 zu 19 Stimmen zu.³⁵² Güdel wurde in den Verfassungsrat und später in den neuen Grossen Rat gewählt. Schliesslich ernannte ihn die Regierung zum Regierungsstatthalter von Trachselwald. Damit trat er die Nachfolge der Oberamtswänner an, die ihn seit 1803 argwöhnisch überwacht hatten. Nun war es Güdel, der Andersdenkende überwachte. In seinen Amtsberichten wies er die Regierung auf die «eigennützigen, herrschsüchtigen Pläne» hin, welche die «unversöhnliche herrschsüchtige Partie der Patrizier» hege.³⁵³

Die liberale Regierung schätzte die Lage ähnlich ein wie ihr Statthalter in Trachselwald und rechnete fest mit einem Putsch der alten Eliten. Die Patrizier verhielten sich anfangs wie erwartet, organisierten öffentliche Proteste und schafften Waffen und Munition an. Die neue Regierung reagierte, indem sie burgerliche Staatsangestellte entliess, 100 Offiziere degradierte und gegen etwa ein Dutzend Angehörige des alten Regimes Hochverrats- und Unterschlagungsprozesse einleitete. Weil die Gerichtsverfahren nicht auf Anhieb zu den erwünschten Urteilen führten, wechselte der Grosse Rat das Obergericht aus und liess einzelne Prozesse wiederholen.³⁵⁴ Die Liberalen rechtfertigten ihr Vorgehen mit der

Darstellung, dass die Patrizier 1802 und 1813/14 gewaltsam die Macht an sich gerissen, Proteste unterdrückt und Oppositionelle verfolgt hätten. Der Grosse Rat unterstrich diese Geschichtsdeutung, indem er 1814 verurteilte Personen rehabilitierte und teilweise entschädigte.³⁵⁵

Eine Trennung zwischen individuellen Leistungen und politischer Gesinnung, wie sie Karl Ludwig Stettler 1803 in seinem Tagebuch zum Ausdruck brachte, konnten sich die 1831er-Liberalen in Bern kaum vorstellen. Für sie gehörten wirtschaftlicher und politischer Fortschritt zusammen. Güdel erwartete 1832 von der Änderung der politischen Verfassung eine Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse.³⁵⁶ Diese Verknüpfung von wirtschaftlichem und politischem Fortschritt im Denken der Zeitgenossen sollte sich für die Gründung des schweizerischen Bundesstaats 1848 als entscheidend erweisen. Politische Reformen galten als notwendig für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung. Das heisst nicht, dass sie es auch tatsächlich waren: Auch das alte System war zu bemerkenswerten politischen Reformen fähig. In den 1830er-Jahren trauten es ihm aber viele nicht mehr zu.³⁵⁷ Es wäre nicht ganz zutreffend, diese Sichtweise als eine Verbindung von Politik und Wirtschaft zu bezeichnen. Angebrachter ist es, von einer Ökonomisierung der Politik zu reden: Politische Reformen dienten dazu, die wirtschaftlichen Anliegen der Liberalen zu verwirklichen. Den Schritt zum Bundesstaat erlebte Güdel allerdings nicht mehr: Am 15. April 1843 verstarb er im Alter von 71 Jahren in Sumiswald.

4.2 Rudolf Emanuel Effinger (1771–1847)

Rudolf Emanuel Effinger wurde am 10. Juni 1771 geboren. Seine Jugend war geprägt von der sorgfältigen Vorbereitung auf eine politische Laufbahn. Schon früh verliess er das elterliche Schloss Wildegg und lebte im Pensionat Rahn in Aarau. An der Pfeffel'schen Kriegsschule in Colmar und der Karlsakademie in Stuttgart erhielt er eine umfassende, auf die Ansprüche des europäischen Adels ausgerichtete Ausbildung. Von 1789 bis 1792 diente er in der holländischen Schweizergarde, und 1793 kämpfte er als Volontär auf preussischer Seite im Elsass gegen die Franzosen. Nachdem ihn sein Vater Niklaus Albrecht Effinger aus den fremden Diensten zurückgerufen hatte, unternahm er 1796 mit einem Bruder eine Bildungsreise nach Italien. 1797 heiratete er in Bern die Schultheissentochter Marie Rosalie

von Mülinen und schuf damit eine hervorragende Ausgangslage für seine politische Karriere.³⁵⁸

Die militärische Niederlage gegen die französische Armee im März 1798, die seine Aussichten auf eine glänzende Karriere jäh unterbrach, erlebte Effinger als Adjutant des bernischen Oberbefehlshabers. In den nächsten Jahren zog er sich als Gutsherr auf seine Schlösser zurück. Schon nach wenigen Jahren trat er aber wieder in den Mittelpunkt des Geschehens. Im September 1802 nahm er an einem konservativen Aufstand teil, dem sogenannten Stecklikrieg. Nach diesem Ereignis setzte Napoleon Bonaparte I. der Helvetischen Republik ein Ende und gab den Kantonen ihre Unabhängigkeit zurück.³⁵⁹

1803 schaffte Effinger auf Anhieb die Wahl in den Grossen Rat, sein Schwager Niklaus Friedrich von Mülinen erhielt das Amt des Schultheissen und prägte die kantonale Politik bis 1813. In den nächsten Jahren erreichte die Familie der Effinger von Wildeggen ihren Höhepunkt an Macht und Einfluss. Nimmt man die Anzahl Oberämter pro Familie als Massstab, besetzten die Effinger zwischen 1803 und 1831 von 63 patrizischen Familien im Grossen Rat den sechsten Platz. Rudolf Emanuel gehörte zur auserlesenen Gruppe von sieben Männern, die zwei Mal zum Oberamtmann gewählt wurden. Von 1808 bis 1813 verwaltete er das Oberamt Konolfingen und von 1822 bis 1831 Wangen. Von 1816 bis 1821 war er Mitglied der Regierung des Kantons Bern.³⁶⁰ Auch sein wirtschaftlicher Erfolg ist bemerkenswert. Die Landgüter, Wertschriften und Gasthöfe seiner Familie im Aaretal und im unteren Aargau bewirtschaftete er innovativ und finanziell erfolgreich. Während seiner Amtszeiten in Konolfingen und Wangen gründete er die ersten beiden Talkäsereien des Kantons Bern und gab damit den Anstoss zum Käsereienboom, der die wirtschaftliche Entwicklung in vielen Gegenden prägen sollte. Er gründete ausserdem die Sparkasse Wangen, die bis in die 1990er-Jahre als eigenständige Bank bestand.³⁶¹

In den Unterlagen, die aus seiner Amtstätigkeit erhalten sind, erscheint Effinger als fleissiger und initiativer Oberamtmann. In Konolfingen verkehrte er nach eigenen Angaben mit seinen Untergebenen fast nur schriftlich und stellte einen Privatsekretär an, um die ausufernde Schreibarbeit zu bewältigen. Immer wieder gelangte er mit neuen Vorschlägen an die Regierung. Am stärksten betonte er die Reorganisation verschiedenster Verwaltungseinheiten wie der örtlichen Feuerwehren, der Landjäger, der Milizarmee oder der Wegknechte. Auch die Einführung der Amts-Strasseninspektoren 1829 ging unter anderem auf eine seiner Anregungen zurück. Solche Anliegen waren im frühen 19. Jahrhundert keineswegs



Abbildung 17: Rudolf Emanuel Effinger von Wildegg (1771–1847) um 1800. Quelle: BBB, Negativ-Nr. 1381.

neu, sondern gehörten zu den klassischen Massnahmen des deutschen Reformabsolutismus, wie sie Mitglieder der Oekonomischen Gesellschaft in Bern seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vertraten.³⁶² Deutlich zum Ausdruck kommt in Effingers amtlicher Korrespondenz auch der Anspruch, seinen gesellschaftlichen Vorrang mit einer vorbildlichen Amtsführung zu verdienen. In Konolfingen rechnete er mit der Treue der Untertanen zu ihrer Obrigkeit, solange «der Amtmann und seine Beamten dasjenige leisten was man von ihnen zu erwarten berechtigt ist».³⁶³

Effinger strebte nach wirtschaftlichen und organisatorischen Verbesserungen, wollte aber die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse aufrechterhalten. 1814 und 1830 leitete er Truppen, die Aufstände niederschlagen sollten und teilweise auch tatsächlich gegen die Bevölkerung vorgingen. Für Aufsehen sorgten vor allem militärische Aktionen gegen Proteste in Unterseen 1814.³⁶⁴ Effingers Haltung war vom gleichen Gegensatz geprägt wie die Reformbemühungen des 18. Jahrhunderts: Die Oekonomische Gesellschaft und in ihrem Gefolge die Berner Obrigkeit strebten eine wirtschaftliche Modernisierung an, wollten aber gleichzeitig die alten sozialen und politischen Verhältnisse aufrechterhalten. Die Trennung von politischem und wirtschaftlichem Fortschritt gehörte bis 1831 zu den grundlegenden Zügen der obrigkeitlichen Politik in Bern.³⁶⁵

1831 ging die politische Ordnung, für die sich Effinger ein Leben lang eingesetzt hatte, jäh zu Ende. Eine Mitarbeit unter der neuen Regierung kam für ihn nicht infrage. Er gab alle öffentlichen Ämter auf und verbrachte den Winter 1831/32 in Italien. Die folgenden Jahre hielt er sich mehrheitlich auf den Schlössern Wildeggen und Wildenstein im Aargau auf. Bei einem seiner gelegentlichen Besuche in Bern erkrankte er und verstarb am 29. November 1847 in der Hauptstadt.³⁶⁶

Für die Nachwelt wurde Effinger zu einer Ikone des bernischen Ancien Régime. Er hinterliess umfangreiche autobiografische Aufzeichnungen, und er diente als Vorlage für literarische Figuren bei Albert Bitzios (Jeremias Gotthelf), der als junger Pfarrvikar die harte Hand des Oberamtmanns von Wangen gespürt hatte. Für Bitzios und für den Publizisten Ludwig Lauterburg verkörperte Effinger wie kein anderer die Patrizier, die vor 1831 regierten.³⁶⁷ Die beiden beschreiben ihn als «Berner von ächtem Schrot und Korn»,³⁶⁸ der «besser als die Feder den Säbel zu führen» wusste und eine «saubere Handschrift» nicht zu seinen Stärken zählte.³⁶⁹ Lauterburg vergleicht die Beerdigung Effingers mit der Bestattung eines mittelalterlichen Ritters.³⁷⁰ In den 1850er-Jahren setzte sich diese verklarte Sicht auf die Zeit vor 1831 durch. Effinger galt als Angehöriger einer vergangenen Generation, ein «Mann und Freund der frühern Zeit»,³⁷¹ der Bernburger wie Lauterburg

nostalgisch nachtrauerten, ohne sie aber für die Gegenwart als relevant zu betrachten.

4.4 Zwischenfazit

Güdel und Effinger teilten die Hoffnung, mit ihren Kenntnissen und Fähigkeiten die wirtschaftlichen Verhältnisse zu verbessern. Das gemeinsame Projekt, die Gesellschaft zu verbessern, verband die politisch-administrativen Eliten im Bern des frühen 19. Jahrhunderts über politische Gegensätze hinweg und war keineswegs auf Vereine und Sozietäten beschränkt, sondern bestimmte auch die Tätigkeit von politisch-administrativen Körperschaften wie der Amtsgemeinde Emmental.

Wie nahmen die vorgestellten Personen das Verhältnis ihrer zahlreichen wirtschaftlich-technischen Projekte zur Politik wahr? Vor allem Güdel verband oder trennte Wirtschaft und Politik je nach persönlicher Situation. Vor 1831 nutzte der misstrauisch beobachtete Jurist den Wunsch der Patrizier, ohne politische Zugeständnisse talentierte Angehörige der ländlichen Oberschichten für sich zu gewinnen, und bot seine Zusammenarbeit in Projekten wie beispielsweise einer Hagelversicherung im Emmental an. Nach 1831 unterstrich er, dass politische Reformen für wirtschaftliche Verbesserungen unerlässlich seien. Die moderne Trennung zwischen sozialen und technischen Gesichtspunkten erscheint im Fall Güdel nicht als vorgegebene Haltung, sondern als situativ angewandtes Argument. Er verwendete es, wenn es seiner Karriere nützte.

Das von der Forschung mehrfach hervorgehobene Anliegen vieler Patrizier, wirtschaftliche Verbesserungen ohne politische und soziale Reformen zu realisieren, stellte darum einen schmalen Grat dar. Einerseits versuchten sie talentierte und ehrgeizige Angehörige anderer Eliten auf der kantonalen Ebene in Politik und Verwaltung einzubinden, andererseits wollten sie den Einfluss der gleichen Personen kontrollieren. Wieweit ihnen das vor 1831 gelang, ist schwierig zu sagen. Auf jeden Fall ist die in der Forschung teils vertretene Ansicht zu revidieren, die Patrizier hätten die Verwaltung ab 1803 «gesäubert» und politisch unzuverlässige Personen generell aus Politik und Verwaltung ausgeschlossen. Güdel und andere Beispiele zeigen, dass die Patrizier vor allem in den 1820er-Jahren erstaunlich viele Zugeständnisse machten.